

„Der Mensch ist geschaffen . . .“

Eine befreiende Wahrheit über den Menschen

Piet van Breemen SJ, Brüssel

„Homo creatus est . . .“, „Der Mensch ist geschaffen . . .“, so beginnt das Exerzitienbuch des hl. Ignatius von Loyola, genauer gesagt, das sog. „Prinzip und Fundament“ seiner „Geistlichen Übungen“, auf dem also alle Bessinnungen und Meditationen dieses Buches aufruhen. Es soll zur Übereinstimmung mit sich selbst und mit Gott – mit sich selbst, weil mit Gott – hinführen. Können wir das heute noch so? Das ist unsere Frage.

Und diese Frage ist begründet. Manche Begriffe, die für den Christen in der Vergangenheit ausdrucksstark und lebendig waren, sind für die heutige Generation schal und leer geworden. Dabei ist belanglos, wie oft und bereit wir diese Worte wiederholen, sie rufen nur Langeweile, wenn nicht sogar Widerwillen hervor. Ein Aspekt, der die Pädagogik des Glaubens so schwierig macht, ist die Bedeutungsfülle unserer Sprache. Dieser Beitrag soll ein Versuch sein, etwas von dem, was das Wort „Glaube“ beinhaltet, anhand des Begriffes der Schöpfung in die heutige Sprache zu übersetzen.

1. Wir gehen zunächst von der Beobachtung aus, daß nur wenige Menschen sich selbst annehmen und sich wahrhaft lieben. Einigen erscheint der Gedanke der Selbstliebe wie eine Versuchung, beinahe wie ein Sakrileg, da sie die Botschaft Christi als eine Aufforderung verstehen, soviel wie möglich Entzag zu üben, ja sich selbst zu verachten, – und sie können viele treffende Zitate anführen (auch aus der Schrift), um ihre einleuchtende und sehr orthodoxe Interpretation zu erhärten. Andere meinen vielleicht, daß sie sich wirklich lieben, es wenigstens versuchen, aber eine genauere Überprüfung läßt erkennen, daß sie das Eingehen auf alle ihre Neigungen und Wünsche mit Selbstliebe verwechseln. Eltern, die ihr Kind verwöhnen, lieben es nicht genug. In ähnlicher Weise verwöhnen sich diese Menschen aus Mangel an Selbstliebe. Selten begegnen wir einem Menschen, der sich – im wahrsten Sinn des Wortes – wirklich liebt oder der es gelernt hat, sich so anzunehmen, wie er ist, ohne Groll oder Enttäuschung, sondern mit einer ehrlichen Güte zu sich selbst.

Es ist klar, daß ein Mensch, der sich selbst nicht liebt, auch kaum erwartet, von anderen geliebt zu werden; er neigt eher dazu, sich ganz und gar für nicht liebenswert zu halten. Da er seinen eigenen Wert anzweifelt,

fühlt er sich eingeschüchtert von anderen Menschen und empfindet einen inneren Drang, sich zu behaupten. Er stellt sich auf Konkurrenz ein. Wenn anderen Anerkennung zuteil wird, fühlt er sich angegriffen. Seine negative Selbsteinschätzung stellt eine ungeheure Barriere dar, auf andere in einer positiven Weise einzugehen und sie zu lieben. Dieses Nicht-lieben-können ist nicht bedingt durch ein Zuviel, sondern durch ein Zuwenig an Selbstliebe. Seine Beziehungen zu anderen sind unbeständig, weil er eine schwache Persönlichkeit darstellt, die zu wenig von ihrem Selbstwert überzeugt ist.

Daher ist es verständlich, daß dieser Mangel an Selbstliebe zu einer übertriebenen Angst führt, die eigenen Schwächen könnten in Erscheinung treten; er nimmt eine selbstverteidigende Haltung an. Er kann es sich nicht leisten, sich mit seinen Fehlern zu konfrontieren, geschweige denn, sie zuzugeben. Wegen des geringen Selbstvertrauens lebt er in ständiger Spannung und wirkt unglaublich. Die Unfähigkeit, seinen Selbstwert richtig einzuschätzen, macht ihn mißtrauisch und dies wiederum führt ihn zur Aggressivität. Die soziale Anpassung ist für viele unserer Jugendlichen heute sehr schwer; der Grund dafür liegt nicht nur in der modernen Gesellschaft, die so kompliziert ist und sich so schnell verändert, sondern auch darin, daß junge Menschen kaum ihren Vater und ihre Mutter kennen und nicht genügend Elternliebe erfahren haben. Sie sind nicht geliebt, oder erfahren nicht genügend, daß sie geliebt sind. Dies führt zu starken inneren Spannungen und sehr unangenehmen Konflikten nach außen.

Das Phänomen, um das es hier geht, äußert sich oft in einem schrecklichen Gefühl der Einsamkeit. Es wird immer deutlicher, daß heute viele Menschen an Einsamkeit leiden. Diese ist fast wie eine Krankheit, die nicht nur die junge Generation erfaßt. Mir scheint auch, daß die Furcht vor der Einsamkeit oft schlimmer ist, als die Einsamkeit selbst. Vielen Männern und Frauen fehlt offensichtlich das Bewußtsein der „echten Gegenwart“ der anderen, d. h. des anderen Menschen, der mich so akzeptiert, wie ich bin und von dem ich mich in überzeugender und zuverlässiger Weise angenommen weiß, der „da“ ist und von dem ich das Empfinden habe, daß er da ist. Deshalb suchen diese Menschen verzweifelt diese „echte Gegenwart“ auszuprobieren, aber damit ersticken sie gerade das wenige, das davon da ist. Sie sehnen sich nach tiefen, personalen Beziehungen, und das macht sie so ungeduldig, daß sie die sich anbahnenden Beziehungen schon im Keim zerstören. Sie stellen übertriebene Forderungen an ihre sogenannten Freunde und verfallen der Bitterkeit und Feindseligkeit, wenn diese „Freunde“ sich unfähig erweisen, ihre unrealistischen Erwartungen zu erfüllen. All dies verursacht ein tiefes Leid, ja nicht selten ein Gefühl der Verzweiflung.

Viele Wege sind beschritten worden, um das Problem der Einsamkeit zu bewältigen – aber nur einige von ihnen führen zum Ziel. Drogen sind ein Ausweg, der in ein noch größeres Unglück führt. Auch Aktivismus führt nur scheinbar aus der Einsamkeit heraus; Menschen verlieren sich dabei derart in der Arbeit und überzeugen sich selbst so tief von der dringenden Notwendigkeit ihrer Aufgabe, daß ihnen keine Zeit mehr bleibt, sich mit ihrer fundamentalen Einsamkeit zu konfrontieren. Es erübrigts sich zu sagen, daß das Problem so nicht gelöst, sondern nur verdrängt wird und sich in Wirklichkeit die Spannung erhöht. Die Abhängigkeit von Konsumgütern kann ebenfalls nur ein Versuch sein, die Lücke zu füllen, die die nicht bewältigte Einsamkeit hinterläßt, und ein Mittel zu schaffen gegen die Frustration, die sich nicht aufheben läßt. Sündete dieser Art verweisen auf ein tieferliegendes Problem: das Problem des nicht wirklich Geliebtseins. Allgemein kann man sagen, wenn ein Mensch sich nicht wirklich geliebt weiß, dann bekommen andere Dinge eine enorme Wichtigkeit in seinem Leben: Neigungen und Abneigungen, Genuss, Besitz, Arbeit, gesellschaftliche Stellung, Einfluß, Anerkennung und eine Menge anderer Ersatzmittel.

Den prägnantesten Ausdruck für das, was dieser Abschnitt zu beschreiben versuchte, fand ich bei Jean-Paul Sartre: „Das ist der Höhepunkt der Freude, die aus der Liebe stammt, wenn es sie überhaupt gibt: daß wir uns berechtigt fühlen zu existieren.“ Ich erspüre in diesen einfachen und klaren Worten ein grenzenloses Verlangen, und ich staune, wie deutlich Sartre dieses Grundbedürfnis aller Menschen zum Ausdruck bringt.

2. Liebe und nur Liebe kann die Rechtfertigung für unser Leben sein. Wenn mich jemand wirklich liebt, dann erfahre ich mein Leben als lohnend. Wenn ich jemanden liebe, verhält es sich ebenso, mein Leben tut sich auf. Mein Selbstwert besteht vielleicht nicht darin, daß ich geliebt werde und daß ich liebe; es gibt aber sicherlich keinen anderen Weg für mich, diesen Wert zu entdecken und so die Freude zu erfahren, daß das Leben gut, ja berechtigt und lohnend ist. Alle negativen Phänomene, die im ersten Teil behandelt wurden (Mangel an Selbstliebe, Konkurrenzkampf, Furcht als schwacher Mensch erkannt zu werden, negatives Selbstverständnis, übertriebene Selbstverteidigung, Einsamkeit, Aktivismus, Abhängigkeit von Konsumgütern) sind grundlegend verknüpft mit einem Mangel an Bejahung seitens der anderen. Es erfordert keine besondere Gelehrsamkeit oder Beredtsamkeit, dieses einer Gruppe oder einem einzelnen auf einer sehr persönlichen und existentiellen Ebene klar zu machen. Derjenige, der diese elementar menschlichen Erfahrungen einfach und ehrlich beschreibt, wird verstanden werden. Er wird erfahren, daß er seine Zuhörer

nicht nur als Verstandesmenschen anspricht, sondern als Männer und Frauen, und wird überrascht sein, zu entdecken, wie verschiedenartigste Menschentypen sich in dieser Erfahrung wiedererkennen.

Auf dieser Ebene wird die Pädagogik des Glaubens wirksam. Wenn einmal auf dieser existentiellen Ebene der Kontakt geknüpft ist (und noch einmal: dies ist nicht schwierig), dann kann die Botschaft unseres Glaubens vermittelt werden ohne Intellektualismus, Gefühlsseligkeit, Voluntarismus und soziologische oder psychologische Ideologien. Unser Glaube kann dann ausgeweitet werden als die Antwort auf die tiefsten Fragen des menschlichen Herzens (im vollen biblischen Sinn des Wortes), was er ja tatsächlich sein sollte.

3. Was jeder Mensch ersehnt und braucht, fast noch mehr als Essen und Trinken, ist Bejahung und Liebe. Gott ist die letzte Erfüllung dieses Bedürfnisses. Seine Liebe ist bedingungslos, d. h. sie stellt keine Bedingungen. Wir dagegen sind so sehr an Bedingungen gewöhnt, die unsere Liebe einengen und sie fast zur Manipulation herabwürdigen, daß die sprachliche Wendung: „Wenn du mich wirklich liebstest, würdest du . . .“ kaum als unfair erfahren wird. An Gottes Liebe sind keinerlei Bedingungen gebunden. Sie ist rein und selbstlos. Dies schließt ein, daß die Liebe Gottes nicht durch die Zeit begrenzt ist, sondern ewig währt. Seine Liebe hängt nicht von den Umständen ab, sondern ist zuverlässiger als ein massiver Felsen. Sein Annehmen geht bis zum äußersten, bis zum tiefsten Grund unseres Seins. Er liebt uns nicht wegen irgendwelcher Qualitäten oder Tätigkeiten, sondern geht darüber hinaus und nimmt uns so, wie wir sind. Seine Liebe gründet auf nichts. Sie ist die vollkommene Überraschung, der elementare Ursprung. Sie setzt nichts voraus, aber bildet die Grundlage für alles, was wir sind, können und haben. Seine Liebe ist schöpferisch. Wo menschliche Liebe das Beste in dem Geliebten hervorbringt, bringt Gottes Liebe den Geliebten selber hervor. Er liebt uns nicht, weil wir sind, sondern wir sind, weil er uns liebt. Seine Liebe kommt zuerst und ich entspringe aus ihr. Seine Liebe ist grundlegender als ich bin. Der tiefste Grund meines Seins ist, daß ich geliebt bin. Wenn ich mit endloser Ausdauer die Erde durchgraben würde durch Felsen und Lava hindurch, dann würde ich schließlich am anderen Ende durchstoßen, was zeigt, daß die Erde, auf der wir leben, doch nur begrenzt ist. Wenn ich jedoch anfinge, Gottes Liebe zu durchgraben, käme ich niemals an ein Ende. In ihr gibt es keine Grenzen, keinen abschließenden Grund. Sie bildet den unerschöpflichen Urgrund und die unerschütterliche Rechtfertigung meiner Existenz. Sie ist die letzte Antwort auf das Suchen Sartres und das aller Menschen.

Schöpfung meint, daß wir aus der Liebe Gottes hervorgehen. Von Ewigkeit her hat Gott mich gewollt, und sein Verlangen wurde so stark, daß ich eines Tages zur Existenz kam. Wir waren angenommen, ehe wir noch ins Leben traten. In einem Märchen wird von einem Hahn erzählt, der glaubt, mit seinem Krähen die Sonne hervorzurufen. Er bildet sich ein, daß die Sonne nicht aufgehen würde, wenn er zufällig eines Tages vergessen sollte zu krähen. Es gibt tatsächlich Leute, die meinen, daß sie durch ihre guten Taten und ihr anständiges Verhalten die Liebe Gottes wenn schon nicht heraufbeschwören, so doch zumindest erhalten. Aber es sind die ersten Strahlen der Sonne, die den Hahn krähen lassen, so wie auch der Glanz der Liebe Gottes den Menschen singen läßt und zur Entfaltung bringt.

Im ersten Johannesbrief (1 Joh 4, 16) heißt es: „Credidimus caritati“, „Wir haben an die Liebe geglaubt“. Viele Christen sind froh, diese Worte zu den ihrigen machen zu können. Für einige von ihnen bedeutet das, daß sie an die weltverändernde Macht der Liebe glauben, und daß im Grunde allein die Liebe zählt und daß diese der einzige bleibende Wert ist. In diesem Falle könnte es ähnlich aufgefaßt werden wie: wir glauben an die Demokratie oder an den Marxismus. Das könnte den Glauben zu sehr in eine Ideologie verwandeln. Dieser Interpretation fehlt die personale Ausrichtung, die wir im Originaltext des Johannes vorfinden. Denn Johannes sagt nicht nur: „Wir glauben an die Liebe“, sondern „Wir glauben an die Liebe, die Gott zu uns hat.“ Dies ist weder eine Theorie noch eine Ideologie, sondern eine sehr personale Wirklichkeit. Die Liebe, die Gott zu uns hat, bildet den Inhalt unseres Glaubens; und das Apostolische Glaubensbekenntnis besteht im Grunde aus zwölf Kernaussagen über die Liebe, die Gott zu uns hat, so wie wir sind; ja die ganze Heilige Schrift und die gesamte Theologie sind nur eine Darstellung dieser Liebe.

Im Glauben erfahren wir, daß wir von Gott geliebt werden mit einer schöpferischen, zuverlässigen, innigen, ehrfürchtigen, einzigartigen und persönlichen Liebe. Gott liebt mich, so wie ich bin. Er ruft mich bei meinem Namen. Er sorgt sich um mich und versteht mich. Er errät meine Gedanken, meine Gefühle und Wünsche. Er kennt meine Freuden und Enttäuschungen, meine Schwäche und meine Stärke. Er weiß um meine Erwartungen und meine Erinnerungen. Er kennt mich durch und durch, denn er hat mich im Schoß meiner Mutter gebildet. Er sieht mich, ob ich lache oder weine, gesund oder krank bin. Er hört meine Stimme, meinen Herzschlag, meinen Atem. Ich kann mich selbst nicht mehr lieben, als er es tut. Psalm 139 spricht von dieser Wirklichkeit. Der hl. Augustinus sagt, daß Gott vertrauter mit mir ist, als ich es mit mir selbst bin. Glaube ist das Innewerden dieser Vertrautheit.

Die beiden Hauptgebote des Neuen Testamentes sind nach den Worten Jesu: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das größte, ja das erste Gebot. Ein zweites ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Mt 22, 37–39). Aber bevor er diese beiden Forderungen an uns stellt, schenkt er uns die Erfahrung der Frohen Botschaft. Jesus beginnt nicht mit Forderungen. Sie sind nur eine Folge (und zwar eine notwendige) der Frohen Botschaft. So wichtig sie auch sind, sie bilden nicht den Kern des Neuen Testamentes, und sie sollten auch nicht dazu gemacht werden. Dies erinnert mich an einen Witz über einen unserer Professoren, der ein kleines Buch mit dem kurzen, kühnen Titel „Gott“ geschrieben hatte. Jemand sagte scherzend zu ihm: „Es ist natürlich sehr wichtig zu wissen, wie Prof. Robbers über Gott denkt; aber weitaus wichtiger ist es zu wissen, wie Gott über Prof. Robbers denkt“. In ähnlicher Weise möchte ich jedem sagen: „Es ist natürlich sehr wichtig, daß du Gott liebst, aber viel wichtiger ist es, daß Gott dich liebt“. Zuerst das Wesentliche! Ich glaube nicht, daß wir die Gebote (weder das erste noch das zweite) in der Weise betonen müssen, wie wir es oft taten. Sie ergeben sich ganz von selbst aus der grundlegenden und befreienden Wahrheit von der Liebe Gottes zu uns, die uns annimmt, so wie wir sind.

In der Vergangenheit wurde in der Pädagogik des Glaubens die Beobachtung der moralischen Gesetze zu stark betont. Das Schwergewicht lag vielleicht zu sehr auf Gesetzeserfüllung und Moral und erschwerte so den Zugang zum Verständnis des Glaubens. Der Frohen Botschaft von der Liebe Gottes wurde nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt. Wir bemerken heute eine Verlagerung des Schwergewichts zugunsten der Verantwortung für die Welt und der persönlichen Freiheit, aber auch hier hat die Botschaft von der Liebe Gottes nicht immer den rechten Stellenwert. Viele dieser Veränderungen sind nur Wortgeplänkel, die an der Peripherie bleiben, aber nicht den Kern der Sache treffen. Es herrscht eine ungeheure Anämie im geistlichen Bereich, ein Mangel an echter, religiöser Verkündigung. Eine oberflächliche Umstellung der Prioritäten wird den Durst nach dem Wesentlichen der Botschaft Jesu an den Menschen nicht löschen können.

Im Gleichnis vom wahren Weinstock sagt Jesus: „Bleibt in meiner Liebe“ (Joh 15, 9). Es genügt nicht, die Wirklichkeit der sorgenden und personalen Liebe Gottes einmal empfunden zu haben. Wir müssen darin verbleiben, in dieser Liebe zu Hause sein, ganz und gar davon überzeugt werden, und aus dieser Liebe immer und in allen Bereichen unseres Daseins leben, so selbstverständlich wie wir atmen. Ein Mensch, der nicht in dieser Liebe verwurzelt ist, kann ihre Botschaft niemals vermitteln. Die heutige Generation ist mit einer nur verstandesmäßigen Überzeugung nicht zufrieden, ganz

gleich, wie glänzend sie dargestellt wird, denn sie sucht nach einer personal und existentiell gelebten Wirklichkeit.

Das setzt ein Zweifaches voraus:

(1.) Derjenige, der andere in den Glauben einführt oder sie darin begleitet, muß selbst aus der Liebe des Vaters leben, so wie Jesus es tat.

(2.) Er muß diese Liebe zum Vater in seinem Umgang mit den Menschen konkret werden lassen, was er wiederum bei Jesus ablesen kann.

Dies sind zwei wesentliche Bedingungen für die Glaubwürdigkeit seiner Verkündigung.

Es gibt auch Bedingungen auf Seiten derer, denen wir helfen möchten, den Glauben zu vertiefen. Ich möchte nur auf zwei hinweisen.

(1.) Ein solcher Mensch muß menschliche Liebe erfahren haben, von seinen Eltern und hoffentlich auch von anderen. Wenn ihm diese Erfahrung gänzlich abgeht, bleibt alles, was wir sagen, vage und leer, da das Verständnis von der Liebe fehlt.

(2.) Er muß auch erfahren haben, daß menschliche Liebe Grenzen hat. Fehlt eine solche Erfahrung, könnte das menschliche Angenommensein leicht mit dem göttlichen Angenommensein verwechselt werden. Er könnte meinen, an die Liebe Gottes zu glauben, weil er sich auf menschlicher Ebene immer akzeptiert fühlte.

Zwischen diesen beiden Bedingungen besteht eine gewisse dialektische Spannung. Jemand, der diesen Zusammenhang, nämlich die wechselseitige Beziehung, übersieht, könnte sich ein zu vereinfachtes Bild von der wirklichen Situation machen. Viktor E. Frankl macht eine bedeutsame Aussage darüber, wenn er schreibt: „Die pandeterministische Sicht der Religion behauptet, daß das religiöse Leben insofern festgelegt ist, als es von frühen Kindheitserfahrungen abhängt und daß das Gottesverständnis vom erlebten Vaterbild bestimmt ist. Im Gegensatz zu dieser Ansicht weiß man sehr wohl, daß der Sohn eines Trinkers nicht unbedingt zum Trinker werden muß. Genau so gut kann ein Mensch dem schädlichen Einfluß eines furchtbaren Vaterbildes Widerstand leisten und eine gesunde Beziehung zu Gott herstellen. Nicht einmal das schlechteste Vaterbild braucht uns daran hindern, in eine echte Verbindung mit Gott zu kommen; vielmehr schenkt ein tiefes religiöses Leben die notwendige Kraft, den Haß gegen den eigenen Vater zu überwinden. Anderseits braucht ein dürfiges religiöses Leben nicht in jedem Falle durch die Erfahrungen der Kindheit bedingt sein“¹.

Der Autor fügt diese Fußnote an: „Eine von meinen Mitarbeitern in einer Poliklinik in Wien durchgeführte statistische Umfrage in einer Re-

¹ Viktor E. Frankl, *Man's Search for Meaning – An Introduction to Logotherapy*, Washington Square Press, New York, ¹1963, ⁹1966, S. 209.

präsentativgruppe ergab, daß etwa ein Drittel der Patienten, die ein positives Vaterbild erlebt hatten, sich in ihrem späteren Leben von der Religion abwandten, während es den meisten, die ein negatives Vaterbild erlebt hatten, trotz dieser Erfahrung gelang, eine positive Haltung zu religiösen Fragen einzunehmen.“

Das erste Kapitel meines Buches „Wie Brot das gebrochen wird“² enthält eine schlichte Meditation über dieses Thema „Der Mut, sich zu bejahen als bejaht“. Nach den Reaktionen auf diese Botschaft lassen sich drei verschiedene Gruppen von Menschen unterscheiden. Die erste Gruppe sieht sofort eine ethische Verpflichtung: da gibt es jemanden, den ich nicht akzeptieren kann, und ich muß meine Haltung ändern. Diesen Menschen möchte ich sagen, daß sie vorschnell zu dieser Schlußfolgerung gekommen sind. Wichtiger wäre, sie würden sich zuerst einmal von der Tatsache, daß Gott sie so liebt, wie sie sind, tief durchdringen lassen; damit würde zugleich die Grundlage geschaffen, später den anderen zu bejahen so, wie er ist. Eine zweite Gruppe bricht kurz vor dem entscheidenden Schritt des Kapitels ab und verfällt in Selbstmitleid: „*Ich* bin derjenige, der hier beschrieben wird; *ich* bin derjenige, der nicht angenommen ist“. Diesen möchte ich mit Nachdruck sagen, daß es doch gerade die Absicht dieser Meditation ist, bewußt zu machen, daß sie sehr wohl bejaht sind, und zwar bedingungslos. Zum Glück gibt es noch eine dritte Gruppe; das sind diejenigen, die die Botschaft im Kern erfassen und dadurch eine neue Dimension in ihrem Leben entdecken oder tiefer hineinwachsen in das, was sie bereits glauben.

Im ersten Teil dieses Beitrages wurde die Notwendigkeit der Selbstbejahung betont. Zusammenfassend können wir jetzt sagen, daß die Selbstbejahung drei verschiedene Ausgangspunkte haben kann: sie kann einmal das Ergebnis einer gewissen Selbstanalyse sein, das zu der Überzeugung des eigenen Wertes führt; zum anderen kann die Selbstannahme sich auf einen Vergleich mit anderen gründen, der den eigenen Wert (höher oder gleich) aufzeigt; schließlich kann sie aus dem Glauben an Gottes bedingungslose Bejahung erwachsen. Es erübrigt sich zu sagen, daß weder die erste noch die zweite Ausgangsbasis der Selbstbejahung stabil ist, sondern den Menschen hemmt und ihn auf sich selbst zurückwirft. Nur die dritte Ausgangsbasis führt zu der Wahrheit, die frei macht. Wenn Gott mich als wertvoll betrachtet, dann brauche ich meinen Wert nicht mehr beweisen oder mich selbst durchsetzen. Die Selbstbejahung als Akt des Glaubens befreit vom Zwang zur Selbstbehauptung, von einer defensiven, negativen Haltung anderen gegenüber und von der Sucht nach den verschiedensten Ersatzmitteln. Der Glaube gibt eine innere Freiheit, wie Paulus vor allem

² Piet van Breemen, Wie Brot das gebrochen wird, Echter Verlag, Würzburg, Frühjahr 1978.

im 5. Kapitel des Galaterbriefes betont. Je tiefer ein Mensch erfaßt, daß er wirklich von Gott bejaht ist, desto freier wird er. Die Indifferenz (der innere, vom Glauben getragene Gleichmut), die nach Ignatius von Loyola im „Prinzip und Fundament“ seiner Exerzitien eine notwendige Konsequenz der Geschöpflichkeit des Menschen ist, gehört wesentlich mit dazu, daß ich bejahen kann, daß Gott mich angenommen hat. Sie befähigt uns, diese Annahme im grauen Alltag zu leben.

4. Sicherlich ist Jesus selbst das beste Beispiel für die großartige Wirkung des Mutes, sich selbst zu bejahen als bejaht. Wir sollten ihn mit aller Eindringlichkeit darstellen als den Menschen für andere, der niemals versucht hat, andere zu manipulieren oder auf Kosten anderer angenehmi zu leben; der vielmehr mit einem äußerst feinen Empfinden jedem das Gefühl gab, daß er ganz und bedingungslos bejaht war, was auch immer tatsächlich der Fall war. Mit einem tiefen Einfühlungsvermögen war er in aufrichtiger Liebe jedem zugetan. Man kann sich erstaunt fragen, was das Geheimnis dieser Fähigkeit war. Er läßt es eigentlich auf jeder Seite des Evangeliums durchscheinen. Man lasse ihn nur einmal fünf Minuten zu Wort kommen, und man wird ihn von seinem Vater sprechen hören. Sein Vater war ihm Ein und Alles. Die Liebe des Vaters war die Luft, die er atmete und die Speise, von der er lebte (vgl. Joh 4, 34). Da er sicher und beständig aus der Bejahung des Vaters heraus lebte, war er ohne jede Ichbezogenheit oder Befangenheit, fühlte er sich von keinem jemals bedroht, sondern ging immer als Liebender auf die Menschen zu. Es ist wichtig, die Verbindung zwischen der Beziehung Jesu zu seinem Vater und seiner Beziehung zu den Menschen klar zu sehen. Die Liebe, die er beständig von seinem Vater her erfuhr, war die Quelle der Liebe zu seinen Mitmenschen. Weil er so tief im Vater verwurzelt war, konnte er so weit hinausgehen zu allen Menschen.

5. In Übereinstimmung mit der vorausgehenden Darlegung kann Sünde als eine Weigerung, sich lieben zu lassen, verstanden werden. Es wird zweckmäßig sein, die beiden Ebenen zu unterscheiden, auf denen sie sich vollzieht. Die erste fällt am meisten ins Auge, auf ihr finden wir die konkreten sündigen Taten wie Verleumdung, Betrug, Diebstahl usw. Diese konkreten Sünden sind aber nur das Ergebnis der Sünde der tieferen Ebene, die im Abschirmen seiner selbst gegen die schöpferische Liebe Gottes besteht. Man kann sagen, daß alle Sünden auf der konkreten Ebene Versuche sind, eine Lücke in unserem Leben zu schließen; von der tieferen Ebene her können wir verstehen, daß die Lücke gar nicht da sein brauchte. Wir täten gut daran, Sünde nicht nur als ein moralisches Problem zu be-

tradhten (das würde bedeuten: wie die Sünden auf der konkreten Ebene), sondern eher als eine tiefgreifende, falsche Lebensausrichtung. Wenn die Liebe nicht das Innerste unseres Herzens erfüllt, wird die uns umgebende Welt zu einer Bedrohung. Unsere Reaktionen darauf führen zu vielen Fehlhandlungen, die die konkreten Sünden ausmachen. Auf der tieferen Ebene können wir die Menschen mit Pflanzen vergleichen, die selber entscheiden können, ob sie sich der Sonne zuwenden wollen oder nicht. Die Pflanze kann nicht anders, als sich immer der Sonne zuwenden, weil sie ohne Sonnenlicht nicht wachsen kann. Aber wir können entscheiden, ob wir uns dem Licht der Liebe Gottes zuwenden wollen und dadurch Leben und Fruchtbarkeit von ihm empfangen, oder ob wir uns von dem Licht der Liebe Gottes abwenden und dadurch unfruchtbar werden (was schlechthin die Sünde konstituiert; vgl. Joh 15, 8).

6. Es scheint, daß diese Pädagogik des Glaubens einen direkten und einfachen Zugang zum Gebet schafft. Sie betrachtet Gebet nicht in erster Linie als Bittgebet, nicht einmal als Dank- und Lobgebet, sondern vor allem als eine Aktivität (oder sollten wir sagen: eine Rezeptivität), in der der Mensch Gott Gott sein läßt. Genauso wie Gott in seiner schöpferischen Liebe den Menschen Menschen sein läßt, will der Mensch als Antwort darauf, daß Gott Gott sei. Aber Gott ist Liebe (1 Joh 4, 8. 16). Deshalb bedeutet Gott Gott sein lassen, sich von ihm lieben zu lassen. Indem wir das Leben Jesu meditieren, kann das aktualisiert und realisiert werden.

Abraham und Maria

Zur Aktualität der Urbilder unseres Glaubens

Corona Bamberg OSB, Abtei Herstelle

I. „Glauben braucht Erfahrung“

Die Glaubensfrage in der Kirche von heute ist mehr als in anderen Zeiten vom Ruf nach Erfahrung gekennzeichnet. Wie aber kann man christlichen Glauben erfahrbar machen, ohne seinen objektiven Charakter, seinen Offenbarungsgehalt aufzulösen? Wie kann man das meditativ (im weitesten Sinn) oder sonstwie Erfahrbare und Erfahrene einbringen in die